

blick **magazin**

in die kirche

Mit der
Beilage zum
Reformations-
jahr 2017:
Veranstaltungen
in Kurhessen-
Waldeck



ADVENT

*Erwartung und Ankunft -
worauf warten wir eigentlich?*

IM LEBEN ANKOMMEN

*Porträts: Vier Menschen, die ihren
Platz im Leben gefunden haben*

Advent heißt Ankunft



Sind Sie im Leben angekommen?

Inhalt

THEMA ⁺

- 4 Advent – worauf warten wir eigentlich?
- 6 Kirchen-Hit: Vom Himmel hoch, da komm ich her
- 7 Wo kamen sie her – die Heiligen Drei Könige?
- 8 Im Leben angekommen: Vier Porträts
- 16 Ankommen in Zahlen

ADVENTSKALENDER ⁺

- 10 Shoppen mit Luther: Adventskalender zum Reformationsjubiläum

RATGEBER ⁺

- 12 Pfarrerin Ute Zöllner über das Bedürfnis, im eigenen Leben anzukommen

GLOSSE ⁺

- 13 Das Warten lohnt sich. Was würde Luther dazu sagen?

RÄTSEL ⁺

- 14 Es kommt ein Schiff, geladen ... Zu gewinnen: Winter-Wochenende in Wilhelmshöhe



Ankommen: Eine wichtige Voraussetzung dafür ist es, zu sich selbst zu finden und zu lernen, seinen eigenen Weg zu gehen. In meinem Leben gab es schon viele Stationen – ich war im Ausland, habe eine Schauspielausbildung und ein Freiwilliges Soziales Jahr im Altenheim gemacht. Heute studiere ich. Jede dieser Etappen hat mich in meiner persönlichen Entwicklung gestärkt und mich zu mir selbst finden lassen. Nicht stehenbleiben und sich stetig weiterentwickeln, das ist mein Schlüssel zur Zufriedenheit.



Foto: privat



Mariam Charlotte Kasunsu (28) studiert Wirtschaftsrecht in Kassel



Schon oft habe ich gedacht, ich sei angekommen. Doch dann kam alles anders. Probleme, Unfall oder Krankheit warfen mich aus der Bahn. Meine Ziele waren plötzlich infrage gestellt. Stattdessen: Angst und Unsicherheit. Doch immer wusste ich: Gott ist bei mir. Ich glaube, im Leben kann ich immer nur für eine gewisse Zeit ankommen. Vielleicht komme ich erst richtig an, wenn mein Weg hier zu Ende ist. Ich hoffe, ich komme an dem Ort an, den ich mir wunderbar vorstelle.



Foto: De Filippo



Inge Heinze (69) ist Prädikantin der evangelischen Kirchengemeinde Baunatal-Altenbauna

IMPRESSUM

Herausgeber: Landeskirchenamt der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck Wilhelmshöhe Allee 330, 34131 Kassel
Redaktion: Lothar Simmank (Ltg.), Olaf Dellit Heinrich-Wimmer-Straße 4, 34131 Kassel
 Telefon 0561 9307-152, Fax -155
 redaktion@blick-in-die-kirche.de
 www.blick-in-die-kirche.de

Beirat: Dr. Anja Berens, Christian Fischer, Carmen Jelinek, Eckhard Lieberknecht, Petra Schwermann, Detlev Wolf
Layout-Konzept: Liebchen+Liebchen Kommunikation GmbH, Frankfurt am Main
Gestaltung: Lothar Simmank



Diese Frage habe ich mir bislang noch nie gestellt. Doch ich glaube, dass man im Leben nie richtig ankommen kann. Denn der Blick richtet sich stets nach vorn, auf die persönlichen Ziele, die man sich gesetzt hat. Immer wieder Neues erleben und entdecken: Das ist es, was das Leben für mich ausmacht. Ich freue mich auf all das, was noch kommt.



Foto: De Filippo



Jens Vehlmut (25) absolviert sein Anerkennungsjahr als Erzieher in einer Kasseler Kindertagesstätte



Ankommen kann man auf vielfältige Weise. Sei es als Neugeborenes, das von seinen Eltern liebevoll großgezogen wird, oder als Erwachsener, der ein zufriedenes Leben führt. Ich selbst bin dankbar für mein Leben – für meine Familie und für meinen Beruf, der mich ausfüllt. Eine tiefe Dankbarkeit verspüre ich auch den Menschen gegenüber, die mir durch schwierige Zeiten hindurch geholfen haben. Ebenso wie Gott, den ich immer an meiner Seite weiß. Ja, ich führe ein zufriedenes Leben. Wenn Ankommen das bedeutet, bin ich angekommen.



Foto: Maik Fischer



Carsten Köstner-Norbisrath (54) ist Pfarrer der evangelischen Gemeinde der Friedenskirche in Kassel

Umfraße: Pamela De Filippo

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

das Wort „Ankunft“ hat im letzten Jahr eine ganz neue Bedeutung bekommen: Menschen kommen bei uns an, die vor Not, Krieg und Verfolgung flüchten. Die einen begrüßen das, die anderen versetzt es in Angst. Es kommen Menschen, auf die wir nicht gewartet haben und die selbst wohl auch am wenigsten in ihrem Lebensplan hatten, fliehen zu müssen. Sie stellen uns infrage, in vieler Hinsicht.



Foto: medio.tv/Schauderna

Wir warten an Weihnachten auf die Ankunft Christi. Doch der, der ankommt, war ein ganz anderer als der, der erwartet wurde. Die Erschütterung darüber nehmen wir heute nicht mehr so richtig wahr, weil der Weihnachtskitsch alles überlagert. Es ist der Sohn Gottes, der unser menschliches Schicksal teilt und uns Solidarität, Barmherzigkeit und Hingabe vorlebt, der bedingungslose Gnade verheißt und alle Menschen unterschiedslos als Kinder Gottes anspricht.

Doch der da kommt, ist auch unser Richter, der uns die Frage stellt, auf wen wir hören. Advent war immer eine Zeit der Buße, der Umkehr und der Besinnung. Es täte uns gut, an diese Tradition wieder anzuknüpfen: damit wir die Zeit nutzen können, uns auf die Ankunft Gottes in der Welt vorzubereiten. Darum geht es an Weihnachten: Gott liebt uns so sehr, dass er in Jesus Mensch wird.

Herzlichst

Ihr

Prof. Dr. Martin Hein

Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck



Bitte beachten Sie unsere Mittelseiten „Kurhessen-Waldeck feiert das Reformationsjubiläum“ mit den regionalen Terminen für 2017: Bei Interesse raustrennen und aufheben!

Herstellung: Bechtle Druck & Service GmbH & Co. KG, Esslingen

Vertrieb: HNA, Kassel, u. a.

Mehr Informationen über die vielfältigen Angebote der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck finden Sie im Internet:

 www.ekkw.de

Worauf warten wir eigentlich?

„Advent“ heißt Ankunft – und Christen in aller Welt begehen die Adventszeit als eine Zeit der Erwartung. Doch worauf wird da eigentlich gewartet?

Mit dem ersten Advent beginnt in evangelischer und katholischer Tradition das neue Kirchenjahr. Das ist von außen betrachtet eine merkwürdige Sitte. Denn die Christen gedenken am ersten Advent nicht etwa eines besonderen Ereignisses. Er ist vielmehr der Auftakt zu einer Zeit des Wartens. Eigenartig: Warten – was soll das in der heutigen Zeit für eine spirituelle Bedeutung haben? Auf diese Frage kann man zwei Antworten geben: eine für Skeptiker und eine für Christen.

Zunächst der Antwortvorschlag für „religiös Unmusikalische“. Vor fast 100 Jahren erschien in der Frankfurter Zeitung unter der Überschrift „Die Wartenden“ ein Essay des Journalisten Siegfried Kracauer, der auch heute noch erstaunlich modern anmutet. In dem Beitrag analysiert er die geistige Stimmung in Deutschland und kommt zu dem Schluss, dass seine Zeitgenossen allenthalben an einem „Mangel an hohem Sinn in der Welt, an ihrem Dasein im leeren Raum“ leiden würden. Kracauer unterscheidet nun drei Haltungen, mit denen man auf das empfundene Sinnvakuum reagieren kann: zum einen der prinzipielle Skeptiker, bei dem das Nichtglauben-Können zu einem Nichtglauben-Wollen wird; zum anderen der Kurzschlussmensch, der ungeduldig in die nächstbeste Ideologie kriecht und seinen Selbstbetrug durch einen rauschhaften Fanatismus zu überdecken versucht. Und schließlich die Gruppe, der sich auch Kracauer zuordnet: die Wartenden. Es ist die Haltung des „zögernden Geöffnetseins“. Nichts im Menschen drängt sich zu dem vor, auf das man wartet. Die Wartenden lassen „sich nicht von ihrem religiösen Bedürfnis übertölpeln.“ Sie wissen, dass „der Einbruch des Absoluten“ kein Ereignis ist, das der Mensch willentlich herbeiführen kann. Es ist ein

unverfügbares Geschehen, auf das man eben nur warten und hoffen kann. So gesehen, ist die Adventszeit aktueller denn je: Das Warten ist geradezu eine Signatur moderner Religiosität in einer als unsicher und sinnleer empfundenen Welt.

Den Jahreskreislauf begreifen

Nun zum Antwortvorschlag für Christen: Der Advent will uns Zeit geben, uns auf den Zyklus des beginnenden Kirchenjahrs einzulassen, damit wir unsere Eigenzeit mit der göttlichen Heilszeit syn-



chronisieren können. Es hat seinen guten Sinn, dass das Kirchenjahr ein sich immer wiederholender Kreislauf ist. Ein Zyklus dämpft das Grauen vor einer endlosen Linearität, bei der jedes Ereignis einmalig ist, nicht wiederkommt und verschwindet, als wäre es nie gewesen. Wo immer man Kreisläufe bewusst erlebt – den Wechsel von Ebbe und Flut, von Jahreszeiten, von Saat und Ernte und eben auch von Kirchenjahresfesten –, vermag das dem gestressten Bewusstsein Halt zu geben gegen die anscheinend unerbittlich verstreichende Zeit.

Und da ist noch eine weitere Bedeutung des Advents: Diese spannungsvollen Wochen des Nicht-Gesehens sensibilisieren uns dafür, dass wir nicht nur dem Alltagsstrott unterworfen sind. Während die Minuten sich dehnen, können wir unsere Sehnsüchte spüren. Erst recht, wenn wir die Adventszeit auch noch der Tradition entsprechend als Fastenzeit angehen. Wir begegnen unserer Bedürftigkeit und unserer Verletzlichkeit. Das Warten schärft unsere Wahrnehmung dafür, was kommt.

Leben in der Gleichzeitigkeit

Und was kommt dann? Kalendarisch gesehen, Weihnachten, klar. Aber was heißt das? Ohne Weihnachten wäre das Menschenleben so, wie es eine römische Fabel beschreibt. Da geht die Cura – lateinisch für „Sorge“ – über den Fluss, sieht tonreiche Erde und formt etwas daraus. Dann bittet sie Jupiter, den Chefgott, diesem Erdkloß Geist einzuhauchen. Als Cura dem neu geschaffenen Wesen einen Namen geben will, fordert Jupiter, es müsse nach ihm, der den Geist gespendet habe, benannt werden. Da erhebt sich die Erde und fordert dasselbe für sich, da sie ja den Stoff gegeben habe. Die Streitenden wenden sich an den Richter-gott Saturn – und der erklärt: Jupiter, der den Geist gab, werde nach dem Tod des Wesens den Geist zurückerhalten, die Erde entsprechend den Stoff. Weil aber die Cura dieses Wesen zuerst gebildet hat, soll die neue Kreatur, solange sie lebt, der Sorge angehören.

Ich finde diese Fabel, die Goethe im Faust aufgegriffen hat, einen schönen Hintergrund, vor dem sich die christliche Weihnachtsbotschaft als ein neues, befreiendes menschliches Existenzverständnis erzählen lässt. Ich denke da an die Sätze aus dem Evangelium: Fürchtet euch nicht!

»Warten
ist die Haltung des
zögernden Geöffnetseins.«

Euch ist große Freude widerfahren! Sorget Euch nicht um den morgigen Tag, der heutige trägt genug an seiner Last. Alle Eure Sorgen werfet auf ihn!

Der christliche Glaube lädt uns ein zu einem Leben in der Gegenwart, in der Gleichzeitigkeit. Denn in den Momenten, in denen wir uns Gott ganz verbunden fühlen, gibt es nur Gegenwart – nur Jetzt, kein Vorher, kein Nachher. Es ist ein Moment des ewigen Lebens in unserer Zeit – ein magischer Augenblick, in dem das Mühlrad unseres Alltags innezuhalten scheint. Eine Erfahrung, die wir auch in der Liebe und in der Kunst – etwa beim Musikhören – machen können.

Weihnachten vereint alle drei Dimensionen des Zeitstillstands: Wir feiern die Geburt des menschlichen, nahbaren Gottes, wir feiern das Fest der Liebe und wir tun

es mit vielen Liedern und Symbolen, die unser ästhetisches Empfinden ansprechen.

Momente der Ewigkeit

In kosmischen Dimensionen sind Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ohnein relative Begriffe. Dazu muss man keine Relativitätstheorie studiert haben, es reicht ein Blick in den Sternenhimmel. Kürzlich fragte meine Tochter: Papa, was ist der am weitesten entfernte Stern, den wir hier mit bloßem Auge sehen können? Ich musste natürlich erstmal googlen und erfuhr dann: Wir können unter Idealbedingungen und ohne Teleskop auf der Nordhalbkugel bis zu 15 Millionen Lichtjahre zurück in die Vergangenheit schauen. So weit entfernt ist die Galaxie Messier 83. Wenn wir uns auf einzelne Sterne beschränken, so ist Chi Aurigae, ein Stern im

Bild Fuhrmann, die am weitesten entfernte Sonne. Er ist gut 2.000 Lichtjahre entfernt, aber so hell, dass wir kein Fernrohr brauchen, um ihn am nächtlichen Firmament auszumachen. Aufgrund der Entfernung und der Langsamkeit des Lichts sehen wir diesen Stern so, wie er vor 2.000 Jahren aussah. Und würde man von diesem Stern Chi Aurigae auf die Erde schauen, sähe man sie zur Zeit Jesu. Ich finde das eine faszinierende Vorstellung: All die Lichtinformationen, die damals ausgesandt wurden, sind noch im Weltraum unterwegs. Das Licht von Bethlehem, es leuchtet noch immer. ●

*Dr. Frank Hofmann,
Philosoph und Theologe, ist Chefredakteur des Hamburger Vereins Andere Zeiten, der seit über 20 Jahren den Kalender „Der Andere Advent“ herausgibt*



Warten auf das „Licht der Welt“: Je mehr Kerzen am Adventskranz brennen, desto näher rückt die Geburt Christi

„Vom Himmel hoch, da komm ich her“

Wissenswertes über einen jahrhundertealten „Kirchen-Hit“ zu Weihnachten

Foto: Fotolia

Vom Himmel hoch, da komm ich her. Ich bring euch gute neue Mär ...“ Einfache Worte, spannende Geschichte.

Was Kinder sich ausmalen

Kinder lieben es, sich so etwas auszumalen: Ein Engel verkündet vom neugeborenen zarten und feinen Kindlein; die Hirten eilen herbei; Ochs und Esel stehen an der Krippe, und schon geht die Kinderseele singend mit auf den Weg zur Krippe. Ganz wie im Lukas-Evangelium, Kapitel 2, Verse 8–18, auf deren Text die fünfzehn Strophen basieren. Tatsächlich hat Martin Luther den Text 1534 als Kinderlied verfasst, zunächst auf die Melodie eines populären Liedes „Ich kumb aus frembden Landen her“ – so konnte jeder gleich mitsingen. Später schrieb er selbst eine neue, nämlich die heute bekannte Melodie in schlichtem C-Dur. Dass Luther das Lied zur Bescherung für seine kleinen Kinder textete, mag Legende sein. Die Vorstellung aber ist verlockend.

Krippenspiel oder Castingshow

Möglich auch, dass Luther an eine szenische Aufführung eines Krippenspiels dachte. Das ursprüngliche Volkslied war ein sogenanntes Kranzlied. In einer Art „Castingshow“ trugen junge Männer im Wettstreit beim Tanz Rätsellieder vor, der Sieger bekam von seiner Auserwählten

einen Kranz. So brachte Luther die frohe Botschaft und die Kranzlingen-Tradition unter einen Hut.

Riesige Resonanz

Luther war hochmusikalisch, spielte Laute und sang gern. Mit seinen Liedern – vier der acht im ersten evangelischen Liederheft von 1524 stammten von ihm

– erreichte seine Auslegung des Evangeliums die Herzen der Menschen. Ab 1541 gehörte „Vom Himmel hoch“ als Weihnachtslied zum festen Bestand evangelischer Gesangbücher. Es wurde auf Flugblättern verbreitet, vielfach bearbeitet, immer wieder umgedichtet, später auch parodiert und verbreitete sich rasant in anderen Sprachen und Ländern. Niederlande, Britische Inseln, Dänemark, USA. Es gab zahlreiche Choralbearbeitungen für Orgel. Besonders bekannt ist seine Verwendung für drei Choräle im Weihnachtsoratorium (1734) – sozusagen „erwachsene Versionen“ des Kinderliedes in Johann Sebastian Bachs populärstem geistlichen Vokalwerk. Das Oratorium selbst wiederum „ist für viele der eigentliche Höhepunkt in der Weihnachtszeit. Jeder Choral (...) ist den Hörern vertraut“, sagt Eckhard Manz, Kantor an St. Martin in Kassel. Vertraut – auch wegen Luthers Kinderlied! „Vom Himmel hoch“ wurde schließlich seit dem 19. Jahrhundert auch außerhalb der Kirche gesungen und taucht in Liedersammlungen auf und ist heute ebenfalls in katholischen Gesangbüchern zu finden: als eines der wichtigsten, bekanntesten und beliebtesten Weihnachtslieder und Symbol des Weihnachtsfestes.



Foto: Wikipedia

Schon im *Straßburger Gesangbuch* von 1541 ist das „Kinderlied auf die Weihnachten“ zu finden

– erreichte seine Auslegung des Evangeliums die Herzen der Menschen. Ab 1541 gehörte „Vom Himmel hoch“ als Weihnachtslied zum festen Bestand evangelischer Gesangbücher. Es wurde auf Flugblättern verbreitet, vielfach bearbeitet, immer wieder umgedichtet, später auch parodiert und verbreitete sich rasant in anderen Sprachen und Ländern. Niederlande, Britische Inseln, Dänemark, USA. Es gab zahlreiche Choralbearbeitungen für Orgel. Besonders bekannt ist seine Verwen-

Kirchen-Hit

Ein Lied, das jeder kennt und bei dem Große wieder klein sein dürfen. „Kein Wunder, dass es bis heute ein Kirchen-Hit ist“, meint Peter Hamburger, Kantor für Populärmusik der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck. Denn Luther, sagt er, war ganz nah dran an der Lebenswelt der Menschen – an dem, was Kinder singen und verstehen können; an dem, was man auch im alltäglichen Leben an Trost braucht („Der will euch führ’n aus aller Not“); und an der kindlichen Freude über das Weihnachtswunder, die auch die Erwachsenen erfüllt.

● Anne-Kathrin Stöber

Sie sind die berühmtesten Könige der christlichen Kunstgeschichte: Caspar, Melchior und Balthasar. Ihr „adventlicher“ Weg – dem Stern folgend – zu Jesus in der Krippe ist Vorbild für den Brauch des Sternsingers. So berühmt die drei sind: Die Bibel weiß nichts von drei Königen und sie nennt auch ihre Namen nicht. In der Bibel ist nur die Rede von „Sterndeutern aus dem Osten“, die nach Bethlehem pilgern, um dem neugeborenen König der Juden ihre Aufwartung zu machen.

Sterndeuter aus dem Osten

Die Verwandlung der Sterndeuter zu den Drei Königen besorgte die Volksfrömmigkeit des Mittelalters. Hintergrund war ein Prophetenwort aus dem Alten Testament: Wenn der von den Juden erwartete Messias erscheint, heißt es dort, kommen „Könige von Tarsis und werden Geschenke bringen und die Könige von Saba und Scheba Gaben senden.“ In den Sterndeutern, von denen das Neue Testament spricht, sah man diese Verheißung erfüllt: Die Könige der heidnischen Reiche des Ostens machen ihre Aufwartung und unterwerfen sich dem wahren König, dem Kind in der Krippe. Die Zahl Drei schloss man aus den drei Geschenken: Gold, Weihrauch und Myrrhe.

Historisch wahrscheinlicher ist, dass es sich bei den Männern um fromme Astronomen aus der Gegend des heutigen Irak handelte. Im Zweistromland Babylonien gab es eine berühmte sternenkundige Priesterdynastie. Deren mathematische und astronomische Kenntnisse waren

sprichwörtlich. Sie konnten damals schon Sonnen- und Mondfinsternisse und die Stellungen der Planeten auf viele Jahrzehnte genau voraussagen. Auch der Grund für ihre Reise nach Israel könnte einen realen Hintergrund haben: Im Jahre sieben vor Christi Geburt wird von den Babyloniern eine wissenschaftliche Sensation bezeugt, die große Planetenkonjunktion. Ein halbes Jahr lang zogen Jupiter und Saturn über den Himmel hinweg, ohne sich mehr als drei Grad voneinander zu entfernen. Und das bedeutete für die weisen Babylonier: Im Westland kündigt sich die Geburt des großen Königs an. Also machten sie sich auf den Weg, um zu schauen ...

Legendenbildung

Im Mittelalter kursierten viele Legenden über die drei, deren sterbliche Überreste man zunächst in Mailand verehrte. In der Kunst wurden sie zu Sinnbildern der drei Lebensalter, Caspar als Jüngling, Melchior als Mann und Balthasar als Greis. Nach einem Eroberungszug von Kaiser Barbarossa in Mailand wurden 1164 ihre kostbaren Reliquien gestohlen und nach Köln abtransportiert, über den Brenner. Noch heute erinnern Gasthausnamen wie „Mohr“, „Stern“ oder „Krone“ an den Raubzug über die Alpen. Das machte die drei Könige nebenbei zu Patronen der Gasthäuser und Pilgerheime. In Köln bekamen sie einen sagenhaften Schrein gebaut, die kostbarste Goldschmiedearbeit des Mittel-

alters; heute der strahlende Mittelpunkt des Kölner Doms.

Sternsinger sind unterwegs

Dass die drei Könige bis heute sehr beliebt sind, beweisen die Sternsinger. Der Brauch ist mindestens seit dem 15. Jahrhundert belegt. Kinder ziehen rund um den 6. Januar, dem Fest Drei Könige, als orientalische Könige verkleidet durch die Straßen und schreiben mit geweihter Kreide die drei Anfangsbuchstaben CMB und die Jahreszahl auf den oberen Türpfosten. Es ist ein uralter Brauch zur Bannung der bösen Geister, der heute als Segenswunsch für Haus und Bewohner verstanden wird.



Rund 500.000 Kinder und Jugendliche wollen sich in diesem Kirchenjahr wieder am Dreikönigssingen beteiligen. Sie sammeln dabei Geld für Kinder in armen Ländern. 46 Millionen Euro kamen 2016 zusammen! Dank der Heiligen Drei Könige ist dies die weltweit größte Kinderhilfsaktion. Auch Politiker bezeugen dafür ihren Respekt: Ministerpräsident Bouffier lässt seine Staatskanzlei alljährlich von einer Abordnung der Sternsinger segnen, und auch der Besuch bei Angela Merkel im Kanzleramt hat Tradition. So gibt es wenigstens einen Tag im Jahr, an dem die Kinder mal wirklich die „Kings“, die Könige sein dürfen ... ●

Klaus Hofmeister

Wo kamen sie her – die Heiligen Drei Könige?

Sie folgten dem Stern – und kamen in Bethlehem an

„Ich lebe von der Stille und den Begegnungen“



Schwester Sigrid Vollaard wohnt als moderne Eremitin im Netzer Hospitalhaus

Sie ist eine rheinische Frohnatur und hat auf den ersten Blick so gar nichts von einer weltabgewandten Ordensfrau. Doch Schwester Sigrid Vollaard lebt tatsächlich als „Einsiedlerin“ im ehemaligen Kloster Marienthal im Waldecker Ortsteil Netze. Vor drei Jahren kam die Diakonisse aus Westfalen nach Nordhessen und fand eine neue Heimat im Fachwerkhaus neben der Kirche, „hinter den Bergen in der Stille“.

So bezeichnet die 66-Jährige den besonderen Ort, an dem sie ein außergewöhnliches Leben führt. Trotz ihres evangelischen Glaubens steht sie nämlich in der Tradition der Zisterzienserinnen, die bis 1577 als Nonnen in Netze lebten, und praktiziert dort einen klosterähnlichen Tagesrhythmus: Täglich um 7, um 11 und um 18 Uhr hält sie Gebetszeiten im Hospitalhaus und in der evangelischen Kirche „St. Maria und die Vier

Gekrönten“ ab. Besucher sind immer willkommen, sie können die Stille und die Andachten miterleben. Rund 1.000 Gäste klingeln im Jahr an ihrer Tür – die meisten wollen den berühmten Netzer Flügelaltar aus dem 14. Jahrhundert besichtigen, dessen kunstgeschichtliche und geistliche Bedeutung Schwester Sigrid interessierten Touristen oder Reisegruppen sachkundig erläutert.

„Die Begegnungen mit den Menschen sind total spannend“, sagt sie, „ich habe hier meinen Bestimmungsort gefunden.“ In ihre Netzer Oase der Stille kam sie in einer Trauerphase nach dem Tod ihres Mannes. Den Job als Gemeindeschwester in Hagen gab sie auf, verkaufte das Haus und zog nach Waldeck, um hier ein ganz neues, ein ganz anderes Leben zu beginnen. „Es war die richtige Entscheidung“, weiß sie heute. ●

Lothar Simmank



Fotos: L. Simmank

IM LEBEN

„Schildkröte – Aszendent Zwergpudel“

Trotz Schicksalsschlägen tastet sich Ute Josephy ans Leben heran

Ute Josephy liest gerne Biografien, interessiert sich für Geschichte, spielt Theater und ist als Museumsführerin aktiv. Eine wie viele – und doch ist die 56-Jährige in ihrer Art und ihrem Tun etwas ganz Besonderes. Denn die kunstinteressierte Bad Arolserin ist seit

kam sie mit dem Theater in Berührung. Obwohl sie nicht gern im Rampenlicht steht, schaffte sie es bis auf die Bühne. Und auch für ihre Liebe zur Kunst hat sie ihre Angst überwunden und steht als Museumsführerin abermals im Rampenlicht. Gemeinsam mit Schülern der Karl-Preising-Schule, der Förderschule des Bathildisheims, ließ sie sich im Christian-Daniel-Rauch-Museum zur Museumsführerin ausbilden. Gemeinsam mit Schülern stellte sie auch die Geschichte des über 100 Jahre alten Diakonie-Unternehmens zusammen und präsentiert diese neuen Mitarbeitern.

„Mein Sternzeichen ist Schildkröte und mein Aszendent Zwergpudel“, sagt sie und meint das völlig ernst. Gleichzeitig möchte sie andere Menschen motivieren. „Wenn selbst ich das schaffe, dann schaffen andere das schon lange“, ist sie sich sicher. Mit den Reaktionen der Mitmenschen konnte Ute Josephy nicht von Anfang an gut umgehen, aber auch diesen Lernprozess hat sie gemeistert. Großen Spaß macht es ihr dabei, in den Gesichtern den Übergang von Skepsis in Staunen bis hin zur Freude zu entdecken. „Die negativen Zeitgenossen belasten mich weit weniger als ich befürchtet hatte“, ist das Fazit einer bemerkenswerten Frau, die den Umgang mit Menschen – und vor allem mit Kindern – seit ihrer Zeit in der Werkstatt für behinderte Menschen erst wieder lernen musste. ● Heike Saure www.bathildisheim.de



Foto: H. Saure

Ute Josephy bringt anderen die Geschichte des Bad Arolser Bathildisheims näher

2012 als Beschäftigte in der Werkstatt für behinderte Menschen des Bathildisheims tätig.

Als Einzelkind in Bad Arolsen geboren, besuchte sie das örtliche Gymnasium bis zum Fachabitur. Und dann machte ihr das Leben einen Strich durch die Rechnung: „Ich hatte mir etwas mit Kunst oder Geschichte vorgestellt“, erinnert sich Ute Josephy. Stattdessen aber pflegte sie ihre Eltern bis zu deren Tod. Da blieb kaum Zeit für eigene Wünsche. Nach dem Tod der Eltern erkrankte sie an einer Trauerdepression, die sie noch immer nicht vollständig überwunden hat.

Bis heute ordnet sich die Frau mit dem wachen Geist extrem unter, kann kaum fassen, wenn sich jemand für sie interessiert. Doch als Gründungsmitglied der Bad Arolser Company (BAC)

Wo Würde und Respekt die Arbeit bestimmen

Krankenschwester Heike Hunold kümmert sich im Kasseler Hospiz um Sterbende

Mehr als dreißig Jahre lang hat Heike Hunold nun schon als Krankenschwester gearbeitet, meist in der Kardiologie, zuletzt in der Geriatrie. Mit hilfälligen, schwer pflegebedürftigen alten Menschen. Mit denen kann sie gut. Aber: Große Krankenhäuser, volle Stationen – „super anstrengend“ sei die Arbeit, sagt sie.

Heike Hunold, 53 (Foto), hat lockige graue Haare, eine Brille mit dunklem Rand und lächelt viel. Vor einem dreiviertel Jahr hat sie die Stelle gewechselt. Ebenfalls alte Menschen, aber auch viele junge – und alle schwerkrank. Solche, die demnächst sterben werden: Heike Hunold ist seit April im Kasseler Hospiz. Ausgerechnet hier ist sie „froh und dankbar“? Sie antwortet mit einem Lächeln: „Ich bin endlich, wo ich am liebsten sein will. Gott sei Dank!“ Hier sei der Patient Gast, nicht Kunde. „Und der Umgang mit den Gästen ist würde- und respektvoll.“ Hatte sie



Foto: H. J. Haas

im Laufe der Jahre am Krankenhaus das Gefühl, ihre Ideale über Bord werfen zu müssen, weil man schlicht „nicht hinterher kam“, so ist sie vom Umgang im Team, der Hilfe der Ehrenamtlichen, dem Erfüllen individueller Wünsche für die Kranken und der mitfühlenden Art, mit der die Angehörigen einbezogen werden, zutiefst berührt.

Draußen segeln die bunten Blätter von den Bäumen, drinnen klingen Besucherstimmen durch die hellen Flure, klappert das Geschirr in der Küche. Die Gäste fühlten sich, sagt Heike Hunold, in dieser Atmosphäre leichter als zu Hause. Und wenn auch im Hospiz natürlich „manches runterzieht“, so weiß sie sicher, dass sie richtig ist. Auch, weil sie immer wieder hört, dass sich die Menschen, die oft zunächst mit Angst ankommen, hier „wohl und geborgen“ fühlen. ●

Anne-Kathrin Stöber

www.hospizkassel-gesundbrunnen.org

ANGEKOMMEN

Menschensammler mit ganz viel Leidenschaft

Axel Aschenbrenner wollte schon mit 16 Pfarrern werden, doch der Weg dahin war weit

Um irgendwann irgendwo anzukommen, muss man sich erst einmal auf den Weg machen – davon ist Axel Aschenbrenner überzeugt, und so hat er es in seinem Leben immer gehalten. Aufgewachsen in einem Dorf bei Lüneburg, drängte es ihn nach dem Abitur weg, wie er sagt – in eine Stadt, in der er niemanden kannte. Nur einen Chor kannte er, von dem eine Aufnahme im heimischen Plattenschrank stand, dort wollte Aschenbrenner unbedingt singen. So ging er zum Zivildienst in eine Klinik nach Stuttgart. Den Plan, Theologie zu studieren, verwarf er, weil ihn die Sprachen abschreckten, die er hätte lernen müssen.

Die nächste fremde Stadt war Hannover, dort studierte Aschenbrenner Sozialarbeit und lernte seine Frau kennen, angehende Medizinerin. Gemeinsam beschlossen sie, an eine kleinere Universität zu wechseln: Es wurde Greifswald, kurz nach der Wende: „Mich hat der Osten total gereizt.“ Nach dem Studium und Praktikumsjahr baute er für einen Diakonieverein die sozialpädagogische Familienhilfe auf. Später bildete er in Greifswald Erzieherinnen aus, bis



Foto: O. Dellit

Axel Aschenbrenner (46) ist Pfarrer in Sontra, Ehemann und Vater von sechs Kindern

er feststellte, dass ihn die Arbeit mit den Kindern selbst auch reizte und er „ratz-fatz“ Kindergartenleiter wurde.

Das blieb er fünf Jahre, bis sein Schwiegervater vom berufsbegleitenden Master-Theologiestudium in Marburg erzählte: „Ich hätte es mir ein Leben lang vorgeworfen, wenn ich es nicht probiert hätte.“ Ein Beruf, das fünfte Kind in Aussicht und hunderte Kilometer entfernte Präsenzzeiten an der Uni und im Predigerseminar, wie schafft man das? „Das geht nur mit ganz viel Leidenschaft“, sagt der 46-Jährige – und mit Gott als „Kraftquelle, die wir anzapfen können“. So wurde er Vikar und dann Pfarrer in Sontra in Kurhessen-Waldeck – „eine Herzensentscheidung“. Eigentlich sei die Entscheidung für diesen Beruf schon mit 16 gefallen, sagt Aschenbrenner, doch erst jetzt ist er dort angekommen. Als Um- oder gar Irrwege sieht er die vielen Stationen nicht: „Es war ein Führen- und Leitenlassen.“ Und alle Stationen sind verbunden durch die Offenheit und das Interesse für Menschen, das Aschenbrenner ausstrahlt. Er formuliert das so: „Ich sammelte Menschen.“ ●

Olaf Dellit

SHOPPEN MIT LUTHER:

Zum Reformationsjubiläum boomt das Luther-Merchandising. Teilnehmer unseres Gewinnspiels (s. Bezugsquellen: ¹ www.komm-webshop.de, T 0521 9440-220 ² www.kasseler-perspektiven.de, T 0561 35643



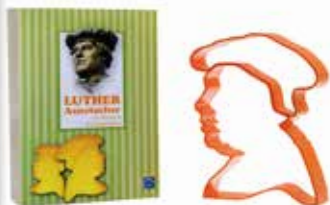
Lutherkekse ¹



Lutherplakat ²



Luthersocke ¹



Luther-Ausstechform ¹



Playmobil-Luther ¹



Mousepad Lutherrose ¹



Lutherbecher ¹



Luther-Schlüsselanhänger ¹



Lutherspiel ¹



Lutherol ¹

ADVENTSKALENDER *mal anders*

Seite 14) haben die zusätzliche Gewinnchance auf einen der hier abgebildeten Kalender-Artikel.

³ www.parzellers.de, T 0661 280-361

⁴ www.eva-leipzig.de, T 0341 711410



Süße Luther-Botschafter ¹



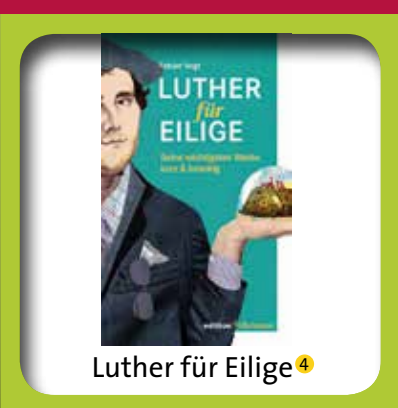
Luthertasche ¹



Reformations-Hammer ¹



Cappuccino-Schablone ¹



Luther für Eilige ⁴



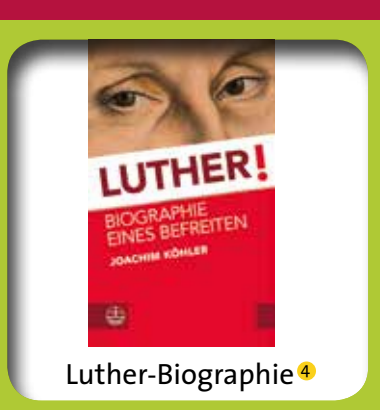
Lutherplakat ³



Luther-Bonbons ¹



Kuchenschablone ¹



Luther-Biographie ⁴



CDs Luthers Lieder ⁴

Was rennst du? Ich bin schon da!

Es gibt ein grundlegendes menschliches Bedürfnis, im eigenen Leben anzukommen – das heißt, mit dem, was mich selbst ausmacht und dem Umfeld, in dem ich lebe, übereinzustimmen. Ein stabiles Selbstwertgefühl stellt eine wichtige Grundlage für dieses Empfinden dar, mit sich selbst identisch zu sein.

Manch einem geht es so, wie es im Grimm'schen Märchen erzählt wird: Hase und Igel verabreden sich zum Wettlauf, nachdem der Hase sich über die schiefen Beine des Igels lustig gemacht hat. Während der Hase die Furchen hin- und herrennt, besinnt sich der Igel auf eine List und ist, unterstützt durch seine Frau, immer schon angekommen, wenn der Hase sein Ziel erreicht.

Dieser Dauerlauf des Hasen, bei dem der Erfolg aber ausbleibt, ist vielen nur allzu vertraut. Andere Menschen sind immer schneller oder geschickter. Der Vergleich mit ihnen ist entmutigend. Schnell meldet sich eine innere Stimme, die vernichtende Urteile ausspricht. Diese nährt den Selbstzweifel und untergräbt alles Selbstvertrauen. Bei aller Rastlosigkeit stellt sich am Ende die Erkenntnis ein: Da, wo ich bin, will ich nicht sein. Außerdem sind die anderen sowieso immer besser oder schneller.

Frau A. kam bereits vor einigen Jahren in die psychologische Beratung. Sie war damals sehr unglücklich über ihr rastloses Leben. Sie war auf der Suche nach einem Grund in sich, nach emotionaler Sicherheit. „Ich möchte bei mir selber ankommen“, das war ihr sehnlichster Wunsch, „und endlich einen Partner finden, von dem ich mich angenommen und geliebt fühle. Ich wünsche mir eine Familie, in der es einfach nur normal zugeht. Statt dessen grüble ich und grüble ich und verpasse das Leben.“

In vielen Beratungsgesprächen setzte sich Frau A. damals mit ihrem tiefsitzenden Selbstzweifel auseinander. „Es geht mir hier in den Gesprächen wie einem einjährigen Kind, das sich hochzieht, ein paar

Schritte läuft, hinfällt und wieder aufsteht. Das ist für eine Erwachsene wirklich nicht leicht zu ertragen.“ Es fiel ihr mitunter durchaus schwer, sich vorzustellen, dass dieser mühsame Weg zum Erfolg führt. Nach und nach machte sie aber die Erfahrung, dass sich durch reden und zuhören Empfindungen und Einstellungen zu sich selber ändern können.

»Ich möchte bei mir selbst ankommen und endlich einen Partner finden, von dem ich mich angenommen und geliebt fühle.«

Bei der Wiederanmeldung erfahre ich, dass Frau H., wie sie nun heißt, verheiratet ist. „Stellen Sie sich das vor, mit 40 Jahren bin ich schwanger geworden!“ Das Ehepaar hat eine kleine Tochter, die in eine Kindertageseinrichtung geht und sich dort wohlfühlt. Sie selbst ist berufstätig, nimmt die Konflikte am Arbeitsplatz aber nicht allzu tragisch. Der neuerliche Grund für die Beratung liegt nun in dem Wunsch, mit der Situation des pflegebedürftig gewordenen Vaters besser umgehen zu können.

„Eigentlich bin ich noch immer die Alte“, erzählt sie und lacht. „Bei mir läuft pausenlos das Programm: Wie sehe ich mich? Bin ich zufrieden mit mir? Wie sehen mich die anderen? Genüge ich meinen Ansprüchen an mich selber? So haben sie mich damals schon kennengelernt.“

Frau H. beschreibt dann aber eine Entwicklung, aus der sie mit mehr Ich-Stärke



Foto: medio.tv/Schaulderna

Pfarrerin Ute Zöllner, Pastoralpsychologin, leitet die Psychologische Beratungsstelle für Erziehungs-, Ehe-, Familien- und Lebensfragen des Diakonischen Werks Kassel

T 0561 70974-250

 www.dw-kassel.de

und Selbstbewusstsein hervorgegangen ist. „Den Anfang habe ich hier in der Beratung gemacht“, meint sie, „als ich nämlich akzeptieren konnte, dass mir kein Zacken aus der Krone fällt, wenn ich Hilfe annehme. Von da an habe ich zuhören können. Schließlich mache ich mich nicht selber zur Person, auch wenn ich mir das anfangs immer so vorgestellt habe. Dadurch bin ich aber immer rastloser geworden. Ich habe meinen inneren Widerstand allerdings überwinden müssen.“

Frau H. hat gelernt, sich von ihren Ansprüchen an sich selber nicht mehr hetzen zu lassen. Dass andere „längere Beine“ haben, kann sie heute gelassener ertragen und trifft Entscheidungen, die zu ihr passen. So gelingt es ihr, mit dem Vater zu besprechen, wie die Fürsorge für ihn so aussehen kann, dass es der ganzen Familie mit der Situation möglichst gut geht. ●

Das Warten lohnt sich

Was würde Luther dazu sagen?

500

Jahre

nach der Reformation erinnern wir an das, was
Martin Luther sagte – oder gesagt haben könnte

Pfarrer Hans-Joachim Greifenstein über Martin Luther, der gesagt hat: „So wenig wie die Kinder im Mutterleibe von ihrer Ankunft wissen, so wenig wissen wir vom ewigen Leben.“

Wolf Biermann (80!) hat dieses Lied – ganz „churchy“ – auf dem Harmonium begleitet:

*Das kann doch nicht alles gewesen sein
Das bisschen Sonntag und Kinderschrein.
Das muss doch noch irgendwo hingehn
Die Überstunden, das bisschen Kies
Und abends in der Glotze das Paradies.
Darin kann ich doch keinen Sinn sehn
Das kann doch nicht alles gewesen sein
Da muss doch noch irgendwas kommen
Da muss doch noch Leben ins Leben.*

Mit dem Blick auf's Ende wird sogar der Biermann fromm. Erstaunlich! Aber er hat ja auch recht: Es muss im Leben doch mehr als das alles geben, nicht nur das, was uns vor Augen steht. Wer sich zum Beispiel auf Weihnachten nur freuen kann, weil es Weihnachtsgeld gibt, der ist ein ganz armer Tropf. Da muss es doch mehr geben als ein bisschen „Kies“!

Die Sendung „Wir warten auf's Christkind“ am Nachmittag des 24. Dezember war für mich als Kind immer die quälendste Fernsehzeit des ganzen Jahres, weil es mir die Wartezeit nicht wirklich verkürzt, sondern nur meine Vorfreude ins fast Unausaltbare gesteigert hat. Von Minute zu Minute wurde ich aufgeregter und wenn dann meine Mutter mit dem Glöckchen geklingelt und uns erzählt hat, dass gerade

das Christkind im Zimmer gewesen war ... Ich wäre fast geplatzt vor Spannung und Vorfreude. „Der Kinder Glauben ist am besten“, hat Martin Luther schon gesagt. Wann ist man im Leben nochmal so aufgereggt? Klar, kurz vorm Heiraten oder wenn Eintracht Frankfurt endlich wieder deutscher Meister wird. Aber wie oft passiert das im Leben? Normalerweise ist unser Leben eine Routineangelegenheit, und wir haben uns das kindliche Hoffen auf Besseres abgewöhnt.

In einem Adventsgottesdienst hat Luther auch mal zum Glöckchen gegriffen: „Die Predigt von Christus und seinem Reich sollten wir mit Fleiß merken, und immerdar unter uns klingen lassen, dass Christus ein solches Reich habe, und ein solcher König sei, der den elenden, armen Leuten an Leib und Seele helfen wolle ...“ Hier findet das Paradies nicht in der Glotze statt, sondern wird real.

„Ich will noch ein bisschen was Blaues sehn, und will noch ein paar eckige Runden drehn und dann erst den Löffel abgeben“, hofft der Liedermacher – und wird auch hier vom Reformator noch getoppt: „So wenig wie die Kinder im Mutterleibe von ihrer Ankunft wissen, so wenig wissen wir vom ewigen Leben.“

Ich bin sicher: Das Warten lohnt sich. Da kommt noch was. ●



Fotos: L. Simmank



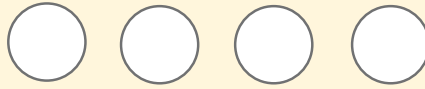
Foto: Monika Harling

Hans-Joachim Greifenstein vom „Ersten Allgemeinen Babenhäuser Pfarrer(!)-Kabarett“ und das Triptychon „Luther in Pop Art“ aus dem Lutherhaus in Melsungen

Martin Luther

Es kommt ein Schiff, geladen ...

Das *blick*-Rätsel von Karl Waldeck



Advent – und dann Weihnachten. Beide große Zeiten des Kirchenjahres haben Menschen aller Epochen und aus vielen Nationen zum Dichten angeregt. Das *blick*-Rätsel fragt nach Gedichten und Liedern zur Advents- und Weihnachtszeit und nach ihren Verfassern. Viel Freude beim Raten – und eine gesegnete Adventszeit!

1 Schon Weihnachten! Das größte Weihnachtsgeschenk, das größte Weihnachtswunder: Gott wird Mensch, Jesus im Stall zu Bethlehem geboren. Darum geht es in dem Lied „Gelobet seist du, Jesu Christ“ – im Evangelischen Gesangbuch unter der Nummer 23 zu finden. Wer hat es geschrieben, genauer gesagt: Wer ist für die Verse 2 bis 7 verantwortlich?

PAUL GERHARDT _____

MARTIN LUTHER _____

GERHARD TEERSTEGEN _____

3 Advent II: Der Schriftsteller – in den Niederlanden geboren, viel unterwegs, bis er sich schließlich in Straßburg niederließ – ist ein Grenzgänger zwischen Katholizismus und Protestantismus mit starkem mystischen Einfluss. Davon zeugt auch sein Adventslied „Es kommt ein Schiff, geladen ...“, im Evangelischen Gesangbuch unter der Nummer 8 zu finden. Wie heißt der Dichter?

NIKOLAUS HERMAN _____

PHILIPP NICOLAI _____

DANIEL SUDERMANN _____

2 Advent I: „Nun komm, der Heiden Heiland“ – ein ganz altes Adventslied, entstanden im 4. Jahrhundert. Verfasst hat seine ursprüngliche lateinische Fassung, den Hymnus „Veni redemptor gentium“, ein Bischof aus Mailand. Wie lautet sein Name?

CHRISTOPHORUS _____

AMBROSIVS _____

BONIFATIUS _____

4 Schon Weihnachten? „Von drauß’ vom Walde komm ich her“. So beginnen die bekanntesten Zeilen des Gedichts „Knecht Ruprecht“, entstanden 1862 in Heiligenstadt im Eichsfeld. Kinder werden examiniert, und als Vorgeschmack auf die anstehende weihnachtliche Bescherung überreicht Ruprecht „Christkindleins Gruß, Kuchen und Äpfel, Äpfel und Nuss“. Wem verdanken wir dieses heute noch populäre Gedicht?

THEODOR STORM _____

WILHELM BUSCH _____

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE _____



Zusätzliche Gewinne aus dem Luther-Adventskalender s. Seite 10/11

Senden Sie das Lösungswort bis zum 15. Dezember 2016 (Einsendeschluss) auf einer frankierten Postkarte an *blick in die kirche* Heinrich-Wimmer-Str. 4 34131 Kassel oder per E-Mail an raetsel@blick-in-die-kirche.de

Das **Lösungswort** ergibt sich aus den jeweils ersten Buchstaben der richtigen Antworten 1 bis 4. Es nimmt ein Bild aus dem in Frage 3 genannten Adventslied auf. In ihm ist von einem Schiff die Rede. Das Lösungswort benennt, wofür dort der Heilige Geist steht.

Der Rechtsweg ist ausgeschlossen. Die Redaktion behält sich vor, die Namen der Gewinner zu veröffentlichen. Teilnehmende erklären ihr Einverständnis. Gewinnerin des letzten Preisrätsels (Oktober 2016, Lösungswort: Joch) war Ines Kipp aus Kassel.

Foto: Paavo Bläfield

Winter-Wochenende in Wilhelmshöhe

Im „Steinernen Schweinchen“ in Kassel-Wilhelmshöhe komfortabel wohnen und vorzüglich essen

Ein atemberaubender Blick über die Stadt Kassel und ihre Berge auf der einen Seite, und auf der anderen Natur pur – direkt am Bergpark Wilhelmshöhe.

Am Kasseler Brasselsberg, wo vor über hundert Jahren eine Postkutschenstation war, steht heute das 4-Sterne-Hotel „Steinernes Schweinchen“. Der lustige Name soll auf einen Stein aus dem nahen Steinbruch zurückgehen, der offenbar große Ähnlichkeit mit einem Schweinchen hatte. Später wurde das Gasthaus mit der grandiosen Aussicht zu einem beliebten Ausflugsziel.

2015 wurde das Haus zuletzt grundlegend renoviert: 86 modernste Zimmer und zehn Boardingapartments, teilweise mit offenen Bädern, HD-Flachbild-TV, kostenlosem WLAN, sowie der Wellnessbereich mit Hallenbad und verschiedenen Saunen stehen zur Verfügung. Dazu kommen elf klimatisierte Konferenzräume und ein separater Loungebereich für entspannte Pausen.

Herzstück ist und bleibt das Restaurant im verglasten Wintergarten. Hier erwartet den Gast eine gesunde und gehobene Küche. Produkte aus der Region verwöhnen die Gaumen. Eine Besonderheit sind die Fleischprodukte von Galloway-Rindern, die im Dry Age-Verfahren zubereitet werden. Auszeichnungen in vielen Gourmetführern unterstreichen die hervorragenden kulinarischen Leistungen. Urig und gemütlich geht es in der Gaststube „Kleines Schweinchen“ zu, wo neben leckeren Grillgerichten vom offenen Holzkohlegrill auch allerlei nordhessische Spezialitäten angeboten werden. ●



Gut essen im Restaurant und entspannt schlafen in den modernen Zimmern des 4-Sterne-Hotels



Zu gewinnen beim blick-Rätsel

Unter den Einsendern der richtigen Lösung unseres Preisrätsels verlosen wir zwei Übernachtungen für zwei Personen (im DZ, inkl. Frühstück) im Design- & Konferenzhotel Steinernes Schweinchen Konrad-Adenauer-Str. 117, 34132 Kassel T 0561 940480 www.steinernes-schweinchen.de Zu dem Gourmet-Wochenende gehören am Anreisetag nordhessische Spezialitäten inklusive einem Schweinchen Bräu in der Gaststube „Kleines Schweinchen“ und am zweiten Tag ein 5-Gang-Candle-Light-Menü im Restaurant „Steinernes Schweinchen“.



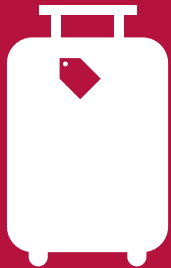
Fotos: Steinernes Schweinchen

ANKOMMEN IN ZAHLEN



229.277

Menschen kommen pro Tag neu auf der Welt an. In einer Sekunde werden rechnerisch 2,7 Kinder geboren. In Deutschland gibt es täglich rund 1.900 Geburten.



14.313.705

Touristen kamen im Jahr 2015 in Hessen an. Rund 26 Prozent der Gäste reisten aus dem Ausland an.



213.000

Flüchtlinge kamen 2016 nach Deutschland, erklärte Bundesinnenminister Thomas de Maizière im Oktober. 2015 erreichten 1,1 Millionen Menschen auf der Flucht Deutschland.



1.038

Menschen sind 2015 in die Evangelische Kirche von Kurhessen-Waldeck (wieder-) eingetreten, dazu kommen 6.303 getaufte Kinder als neue Kirchenmitglieder.



1.750

kirchliche Trauungen in Kurhessen-Waldeck ließen im Jahr 2015 3.500 Männer und Frauen im Hafen der Ehe ankommen.



2.800.000.000

Pakete und andere Sendungen haben die Deutschen im Jahr 2015 mit der Kurier-, Express- und Paketbranche verschickt. Ob die alle angekommen sind?



57,5

Millionen Euro Spendengelder der Aktion „Brot für die Welt“ kamen 2015 zur Überwindung von Armut, Hunger und Ungerechtigkeit bei der Hilfsorganisation an.